

Wohnungsbau

Frau Adolfine Mück, Jg. 1914:

Später kamen wir in ein Häuschen beim Bahnhof. Dort hatten wir zwar ein Zimmer für uns, aber nicht einmal Wasser. Die einheimischen Hausbewohner hatten Hunde, so dass mein Mann und mein Sohn allein gar nicht ins Haus kamen, ich musste da immer mitgehen.

1951 äußerte ich gegenüber dem Bürgermeister Bauabsichten, wenn er mir schon keine Wohnung zuweisen könne. Ich war sehr überrascht, dass er mir ohne Zögern eine Parzelle zuwies: „Aber die ist noch nicht vermessen.“ Da ging ich zum Vermessungsrat Lang. Der war gerade eine Woche verheiratet. Ich erzählte seiner Frau mein Schicksal und bat sie um ihre Hilfe. Als er mittags heimkam, musste ich gar nicht viel sagen, sie erzählte ihm alles. Herr Lang forderte mich auf, am kommenden Donnerstag Grenzsteine und ein Vermessungsgerät mitzubringen und ihn auf der Parzelle zu erwarten. Nachdem er 4 von 5 Grenzsteinen gesetzt hatte, kam der Bürgermeister und wollte eingreifen. Herr Lang ließ sich aber nicht abhalten und setzte mir den letzten Stein. Der Bürgermeister schimpfte, dass andere Jahre auf die Vermessung warten müssten. „Das wollte ich eben vermeiden, so lange habe ich nicht Zeit.“ Vom Kreisbaumeister, den ich noch von meiner Arbeit in der Baufirma her persönlich kannte, ließ ich mir für 129.- DM einen Bauplan sofort genehmigen und brachte ihn persönlich beim Herlikofer Bürgermeister vorbei. Es presste uns, denn mein Mann wollte am 1. Mai mit dem Ausheben der Baugrube beginnen. Nun stand mir noch ein Besuch beim Landrat wegen der Bezugsbewilligungen für das Baumaterial bevor. Ich besaß ein besseres Kleid, das ich bei solchen Besuchen immer trug. Als ich zum Landrat wollte, regnete es fürchterlich und ich stand triefend nass im Vorzimmer. Die ältere Sekretärin wollte mich nicht vorlassen: „Der Herr Landrat hat Parkettfußboden im Zimmer.“ So redete ich sehr laut mir ihr, damit er mich hören sollte. Tatsächlich kam er schon nach kurzer Zeit aus dem Zimmer, um nach dem Grund des Lärms zu sehen. Da ich auch ihn schon persönlich kannte, bat er mich in sein Zimmer und ich bekam die nötigen Bezugsscheine. Vom Landrat aus ging ich zur Kreissparkasse. Dort saß eine frühere Mitbürgerin aus der alten Heimat. Bei ihr erkundigte ich mich nach dem für Kredite zuständigen Herrn – die Zinsen lagen damals bei 10%. Der Direktor fragte mich, ob ich nicht besser zum Arzt gehen sollte – er hielt mich für verrückt. Ich sagte ihm: „Ich habe hier schon viele Kriegsrüinen gesehen, aber noch keine Bauruine eines Sudetendeutschen, der nicht in sein Haus hätte einziehen können.“ Den Kredit bekam ich dann auch.

Das Haus haben wir, mein Mann und ich, gemeinsam gebaut, hier ist keine Schaufel Mörtel, die wir nicht selbst hergeschleppt haben. Im Herbst 1951 sind wir ins eigene Haus eingezogen – zuerst nur in einige Zimmer, aber es ging. Als das Haus dann fertig war, haben wir es durch die Kommission abnehmen lassen – und da hat uns der Bürgermeister vier Personen, die eine Wohnung suchten, eingewiesen! Aber mein Schwager hat dann auch gebaut und diese Leute als Mieter in sein neues Haus übernommen.

Herr Josef Janota, Jg. 1911, Sprecher der Vertriebenen:

Eine der wichtigsten Aufgaben, die sich mir als Vorsitzenden der Selbsthilfe stellte, war die Schaffung neuer Wohnungen. So haben wir z. B. auf dem Hardt für die Gablonzer Wohnbaugenossenschaft Bauplätze beschafft. Es war oft schwierig, Baugelände zu erhalten, so z. B. in der Weißensteiner Straße. In diesem Fall habe ich den ersten Enteignungsantrag im Gemeinderat gestellt, das führte fast zu einer „Revolution“ bei den einheimischen Gemeinderäten. Mit dem Grundstücksbesitzer konnte man sich dann aber einigen. ...

Auf dem Rehnenhof wurden sowieso fast die gesamten Bauarbeiten von den Siedlern selbst ausgeführt. Die Frauen gossen Tagsüber die Steine und die Männer haben sie nach Feierabend sowie auch samstags und sonntags zum Bau der Häuser aufeinander gesetzt. Nachdem bekannt wurde, dass wir sonntags arbeiten wollten, kam der Einspruch von der Kirche. Wir brauchten also die kirchliche Genehmigung zur Sonntagsarbeit, sonst hätte die Polizei die Arbeiten einstellen können. So war ich gezwungen, mich an die höchste kirchliche Stelle, den Bischof, zu wenden. Als dieser zu jener Zeit zu Besuch in Gmünd war, habe ich um Audienz ersucht, um den Dispens für die Sonntagsarbeit zu bekommen. Der Bischof lehnte nach scharfen Verhandlungen ab, wir machten aber trotzdem weiter, denn wenn uns die Polizei den Bau eingestellt hätte, wäre es zu einem landesweiten Skandal gekommen. Am anderen Morgen ließ mir der Bischof die Nachricht zukommen, er möchte die Baustelle mit mir besichtigen und dort verhandeln. Der Bischof sah die fleißigen Frauen bei der Arbeit; konnte sich davon überzeugen, dass sie alle gute katholische Christen und Schäflein seiner eigenen Diözese waren, und erteilte uns dann seinen bischöflichen Segen. So bekamen wir die Genehmigung, sonntags zu arbeiten.

Aufgaben:

Die Schaffung von neuem Wohnraum für die Tausende von Vertriebenen war oft mit großen Schwierigkeiten verbunden.

1. Arbeite aus dem Bericht von Frau Mück heraus, wie sie diese Probleme lösen und welche Kontakte sie dabei für sich nutzen kann.
2. Herr Janota kämpft gegen andere Schwierigkeiten – welche werden im Text genannt?
3. Die Siedler konnten den Bischof schließlich doch noch davon überzeugen, dass es nötig sei, auch am Sonntag zu arbeiten. Berichte über ihre Argumente. Bedenke, dass an Samstagen überall regulär bis mittags gearbeitet wurde.